

Günter Lade

Ambitionierte Orgelarchitektur in Basel

gekürzter Beitrag aus ORGAN, 2001/3, S. 16-23

Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des ORGAN-Chef-Redakteurs Wolfram Adolph

Verfügte die Orgelbaukunst der vergangenen Epochen über jeweils einheitliche architektonische Stilmerkmale, so war der Prospektbau des 20. Jahrhunderts von einer stilistischen Vielfalt geprägt, die von eher fragwürdigen Kopien bestehender historischer Gehäuse bis hin zu verwegenen avantgardistischen Lösungen zwar alle denkbaren und oft bunt gemischten architektonischen und stilistischen Möglichkeiten der Prospektgestaltung, jedoch kein einheitliches epochales Gepräge hervorbrachte.

Mit jedem Orgelbau stellt sich somit das Problem der stilistischen Gestaltung eines neuen Orgelgehäuses, was nicht nur innerhalb eines Expertengremiums, sondern auch in weiten Kreisen der Gemeinde und Bevölkerung zu heftigsten Reaktionen sowie Streitigkeiten führen kann. Nach Erfahrung des Verfassers als diözesaner Orgelsachberater hat bei einer Ausschreibung fast immer der Orgelbauer die grössten Chancen, der mit seinem meist konservativen Prospektentwurf auf den ersten Blick «gefällt». Es ist aber zugegebenermassen für einen Orgelbauer oder Architekten immer leichter, bereits bestehende stilistische Formen nachzubilden, als neue zu schaffen. Ein kritischer und vor allem ehrlicher Blick auf zeitgenössische Prospektgestaltungen in aller Welt zeigt deutlich, dass wirklich epochale Lösungen doch eher selten zu finden sind und ausserdem meist erst nach einigen Jahren oder Jahrzehnten als solche erkannt werden.

Die Meister des 19. Jahrhunderts waren mit der heute herrschenden Stilvielfalt bzw. Stillosigkeit noch nicht konfrontiert. Für Friedrich Haas aus Luzern war es 1855/56 im Basler Münster noch selbstverständlich, das neue Instrument (IV/P/60) zu beiden Seiten sowie unterhalb des zentralen Westemporefensters mit einem zeitgemässen neugotischen Prospekt zu versehen, auch wenn er - wie es heisst - mit der gewählten Orgelaufstellung den Raum nur ungenügend beschallen konnte. Diese Beurteilung müsste aber sicherlich relativiert werden, wenn man bedenkt, dass zu Haas' Zeiten das menschliche Hörempfinden noch nicht mit Lärm überstrapaziert bis geschädigt und auch die Klangästhetik der damaligen Zeit eine feinere war.

Hundert Jahre nach Haas sollte das Basler Münster wieder mit einer neuen Orgel ausgestattet werden. Wäre es heute nicht mehr möglich, den neugotischen Prospekt zu beseitigen, so gab es 1955 noch keine derartigen Skrupel. Das Instrument wurde vollständig abgetragen und mit Ausnahme weniger Register, die ganz oder fragmentarisch in den Neubau (IV/P/74) der Firma Th. Kuhn AG aus Männedorf übernommen wurden, zerstört.

Das 1956 vollendete Instrument konnte optisch von Anfang an nicht sehr überzeugen. Ohne auf die Gliederung der Orgelfassade, die im Volksmund als «Chuchichäschtli» verspottet wurde, näher eingehen zu wollen, sei nur vermerkt, dass es sich in Wirklichkeit nicht um ein Orgelgehäuse, sondern mit Ausnahme des Rückpositivs um einen Scheinprospekt handelte, der dem Pfeifenwerk des Instruments vorgeblendet war. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Klangabstrahlung in den 24.450 m³ grossen sowie 1.500 feste Sitzplätze umfassenden Raum des Basler Münsters nicht befriedigen konnte. Nachteilig für die Entfaltung des Orgelklanges wirkte sich u.a. auch die Verwendung von Mechanik, Barkerhebel und Elektrik bzw. Elektropneumatik für die Spiel- und Registertraktur des Instruments aus, die im Raum zu uneinheitlichen akustischen Verzögerungen führten.

Da es unumgänglich war, das Werk für die Sanierung der Gewölbe abzutragen, fasste der Kirchenrat der evang.-reformierten Kirche Basel-Stadt den Beschluss zum Bau einer neuen Orgel.

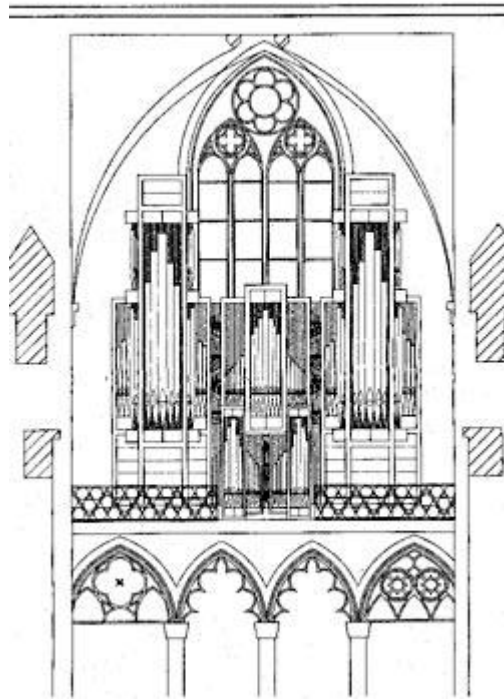
Im Pflichtenheft zur Offertstellung wurde u.a. konkretisiert: «Die Orgel soll stilistisch und technisch ein Instrument unserer Zeit sein. Das heisst, sie soll ein grosses Spektrum an musikalischen Stilen zu interpretieren ermöglichen. Trotzdem ist die heute übliche klassische Bauweise in den seit Jahrhunderten bewährten Materialien erwünscht. Trotz der erforderlichen grossen Mensuren und eher hohem Winddruck soll eine bequeme Spielbarkeit gewährleistet sein. Die Aufstellung und das (moderne) Gehäuse sollten eine optimale Klangabstrahlung garantieren.»

Gewünscht wurden ausserdem ein vollständiges (massives) Gehäuse für die Manualwerke und das Kleinpedal sowie vor allem eine Prospektgestaltung mit weitgehend frei sichtbarem Westfenster.

Bemerkenswert ist, dass die Auftraggeber an der Wende zum 21. Jahrhundert zu keinem Zeitpunkt den bequemen Weg einer Kopie des Haas-Gehäuses von 1855, sondern von Anfang an mutig die Realisierung eines modernen Orgelgehäuses ins Auge gefasst haben.

Der nach Ende der Ausschreibung 1998 lange Zeit diskutierte Vorschlag eines Mitbewerbers sah das Hauptwerk als Brüstungspositiv, dahinter ein von Pedaltürmen flankiertes Hauptgehäuse mit angebautem Spieltisch und darüber liegendem Brust- und Positivwerk sowie zurückgesetzt den vom Kirchenschiff aus nicht sichtbaren Schwellkasten vor. Nach eingehenden Diskussionen konnte dieses Projekt nicht weiter verfolgt werden. Das Hauptwerk einer Orgel ist im Normalfall klanglich wie auch räumlich das grösste Teilwerk des Instruments. Ihm gegenübergestellt findet sich meist ein Positiv, das kleiner ist, jedoch alternierend Verwendung findet. Diesem naturgegebenen klanglichen Ungleichgewicht wurde in der Entwicklung der Orgelbaukunst entgegengewirkt, indem das kleinere Werk an der akustisch günstigeren Stelle (beispielsweise als Rückpositiv) platziert und das stärkere Hauptwerk zurückversetzt wurde. Kehrt man diese Anordnung jedoch um, wird das genaue Gegenteil erreicht: Das grosse Hauptwerk wirkt durch seine bevorzugte Stellung noch mächtiger, das kleine Positiv, in den Klangschatten gestellt, wird zusätzlich geschwächt. Im historischen Orgelbau gibt es zwar vereinzelt Werke dieser Gestalt, doch finden sich diese mit einer guten seitlichen Abstrahlung meist in (barocken) Räumen, die akustisch besser als das Basler Münster schwingen. Diese Lösung musste deshalb verworfen werden, zumal auch ein Hauptwerk mit 16'-Prospekt für die filigranen Säulen der Basler Orgelempore zu wichtig erschien.

Im Februar 1999 fasste die Orgelbaukommission, bestehend aus den Herren Christian Brückner als Präsident, Münsterarchitekt Peter Hanhart, Andreas C. Albrecht, Rudolf Scheidegger und Münsterorganist Felix Pachlatko den Entschluss, mit der Firma Mathis in Näfels/Glarus ein baureifes Projekt zu erarbeiten.



*Prospektentwurf des Münsterarchitekten
Peter Hanhart und der Mathis Orgelbau AG*

Über den in enger Zusammenarbeit mit Münsterarchitekt Peter Hanhart geschaffenen Prospektentwurf der Firma Mathis heisst es im Bericht der Orgel- an die Münsterbaukommission vom 19. Juli 1999:

«Das vorliegende Projekt entspricht den heutigen Erkenntnissen der Orgelbaukunst und berücksichtigt die im Münster mit den Vorgängerorgeln gemachten Erfahrungen. Insbesondere ist davon auszugehen, dass die geplante Orgel im Gegensatz zum bestehenden Instrument ein ausgewogenes Klangbild hervorbringen wird und dass der Klang aufgrund des Aufbaus und der Positionierung des Instruments optimal in den gesamten Raum abgestrahlt wird. Zudem ist die Windanlage so ausgelegt, dass alle Register und Oktaven in gleicher Weise präzise ansprechen und dadurch ein koordiniertes Spiel in allen Lagen möglich ist.

Die neue Orgel im Münster muss sowohl die gottesdienstlichen Bedürfnisse abdecken als auch für konzertante Aufgaben eine gewichtige Stellung in der Orgellandschaft der Region Basel einnehmen können. Da das geplante Instrument das einzige grössere Instrument im Raum sein soll, müssen alle grossen Meisterwerke der Orgelliteratur auf diesem Instrument gespielt und klanglich befriedigend dargestellt werden können.

Die Disposition ist so gewählt, dass stilistisch ein grösseres Spektrum abgedeckt werden kann, um die im heutigen Musikleben am meisten gespielte Musik (entstanden zwischen 1650 und heute) darstellen zu können. Speziell geachtet wurde auf einen möglichst lückenlosen Werkaufbau bezüglich der Principalreihen inklusive Klangkronen (Mixturen), des Weit- und Engchores sowie der Zungen. Das Positiv und das Schwellwerk sind mittels Jalousien schwellbar. Die Traktur und die Registratur sind mechanisch, wobei parallel dazu elektrische Zugapparate für die Registratur und elektrische Koppeln vorgesehen sind. Sodann sind

elektronische Setzerkombinationen mit verschiedenen Schnittstellen (Diskettenlaufwerk, Drucker, Monitor) geplant.

Alle Vorprojekte und Untersuchungen zu einer neuen Münsterorgel haben gezeigt, dass neben den musikalischen Kriterien dem äusseren Erscheinungsbild der Orgel eine grosse und wichtige Bedeutung zukommt. Insbesondere ist von herausragender Bedeutung, dass das über dem Hauptportal des Münsters befindliche Westfenster hinter der Orgel sichtbar sein muss. Diese Bedingung erfüllt das vorliegende Projekt. Verschiedene im Rahmen der Evaluation begutachtete Projekte und Entwürfe befriedigten nicht, weil sie viel zu wenig Rücksicht auf die bestehende historische Architektur des Münsters nahmen. Die meisten Entwürfe [der anbietenden Orgelbauer] verwendeten romantisierende, barockisierende Elemente und brachten kaum einen architektonischen Gestaltungswillen heutiger Zeit zum Ausdruck. Diese Projekte wirkten daher wie Fremdkörper in dem weitgehend romanisch-gotisch geprägten Innenraum des Basler Münsters.

Die architektonische Aufgabe der äusseren Gestaltung einer neuen Orgel besteht darin, eine Orgel zu entwerfen, die musikalisch allen vom Orgelbauer gemachten Vorgaben und Bedingungen entspricht, dennoch folgende Randbedingungen erfüllt: Das Westfenster über dem Hauptportal des Münsters muss hinter der Orgel sichtbar sein; Die Orgel soll nicht als Gebäudeteil, sondern als ein im Raum stehendes Möbel wirken, damit der Betrachter die volle Raumgrösse des Hauptschiffs bis zur Westmauer wahrnimmt; Die Orgel muss in ihrer äusseren Gestalt Bezüge schaffen zu der sie umgebenden Architektur; Die Orgel muss in ihrer Gestalt eine eigene architektonische Sprache sprechen und keine Anlehnungen an historische Vorbilder suchen.

Basierend auf dem von der Firma Mathis in Näfels eingereichten Orgelbauprojekt wurde in intensiver und längerer Zusammenarbeit zwischen dieser Orgelbaufirma und Herrn Peter Hanhart, Architekt, das nun vorliegende Bauprojekt ausgearbeitet.

Das vorliegende Projekt versucht, das architektonische Erscheinungsbild der Orgel auf das absolut Notwendige zu reduzieren. Keine Dekors, sondern die die Töne erzeugenden Pfeifen sollen der Schmuck der Orgel sein.

Die äussere Erscheinung der Orgel ist weitgehend geprägt von der konstruktiven Grundstruktur, welche aus funktionalen Gründen vorgegeben und deshalb jeder Orgel eigen ist. Diese Grundstruktur besteht darin, dass die verschiedenen Orgelpfeifen in lautsprecherähnlichen Kuben untergebracht werden, welche mit porösen Frontflächen ausgestattet sind und als Resonanz- und Schallabstrahlungskörper wirken. Die porösen Frontflächen (die sogenannten Schleierbretter) werden anschliessend mit einigen aussen angebrachten Pfeifen (Prospektpfeifen) verziert. Der so entstehende Kubus ist das gestalterische Grundelement der Orgel. - Das vorliegende Projekt baut auf diesen Basiselementen auf. Eine Grundtragstruktur, ein Raster aus Holz, wurde projektiert, in welchen die einzelnen Orgelemente oder Sockelteile in Form von Kastenvolumina eingeschoben werden; dies geschieht teilweise unter Verdrehung der Volumina um 45°. Vorgesetzt vor die Volumina sind die Prospektpfeifen, die als Glanzpunkte der Orgel sichtbar werden. Der nicht mit Pfeifen abgedeckte Bereich, der Bereich der sogenannten Schleierbretter soll flächig, aber durchlässig sein und mit einer textilartig strukturierten Oberfläche eine Überleitung vom Holzmaterial des Gehäuses zum glänzenden Metall der Pfeifen vermitteln. Gleichzeitig soll dadurch verhindert werden, dass dieser Bereich eine barocke Eigendynamik entwickelt.

Basierend auf dem vorgegebenen musikalischen Konzept der Orgel werden nach aussen drei nebeneinanderstehende Hauptvolumina, die durch vollflächig mit kleinen Pfeifen abgedeckte Zwischenstücke verbunden sind, sichtbar. Die ganze Orgel besteht aus drei Grundelementen, die im Zusammenspiel mit den Verbindungen ein horizontales rechteckiges Volumen darstellen. In die beiden äusseren Elemente sind die um 45° verdrehten Ecktürme eingeschoben. In der Mitte bildet ein reduziertes, abgesenktes (wiederum um 45° verdrehtes) Element die Mittelachse, welches einen Bezug schafft zu dem neu fast ganz sichtbaren Westfenster. Die Prospektpfeifen sind so angeordnet, dass sie ein spannungsreiches Bild erzeugen zwischen den durch Pfeifen abgedeckten und den frei sichtbaren Flächen der Schleierbretter.

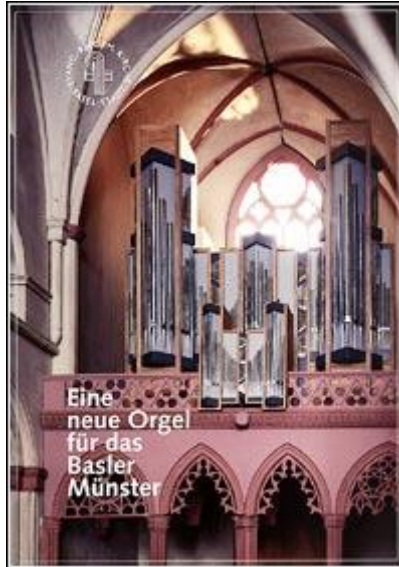
Die gesamte Orgel ist sodann in drei hintereinander liegende Teile gegliedert. Das Rückpositiv steht am gleichen Standort wie heute in der Brüstung des Lettners und ist auf dem gleichen Gestaltungsprinzip wie die Hauptorgel aufgebaut. Hinter dem Rückpositiv steht der sichtbare Hauptteil der Orgel, in welchen auch der Spieltisch integriert ist. Der dritte, hinterste Teil der Orgel folgt weitgehend dem davor liegenden Bauteil.

Die geplante Orgel soll als Möbel erscheinen. Sie steht auf der durch den 1856 versetzten Lettner gebildeten Orgelempore. Sie lässt die hinterste, westliche Gebäudekammer im Gegensatz zur heutigen Konstruktion wieder deutlich in Erscheinung treten, indem sie die Höhen des Triforiums sowie der Säulenkapitelle übernimmt. Die Dreiteilung der Orgel nimmt die Rhythmisierung des Triforiums auf. Der abgesenkte Mittelteil lässt das Westfenster hinter der Orgel sichtbar werden. Die Höhenentwicklung des Orgelbaus nimmt Rücksicht auf die bestehenden Gewölbstrukturen und passt sich diesen an.

Die formale Ausgestaltung des vorliegenden Projekts wurde mit bescheidenen Mitteln auf das absolut Notwendige reduziert, wodurch vermieden wird, dass die Orgel die bestehende Architektur konkurrenziert. Weil die neue Orgel als 'Möbel im Raum' projektiert ist, wird sie den Innenraum des Münsters wieder in seiner ganzen Grösse und in seinem ganzen Raumgefühl in Erscheinung treten lassen. Optisch treten als brillierende Elemente allein die Pfeifen hervor, welche als einzige schmückende Teile auf die Funktion des Möbels hinweisen.

Gesamthaft betrachtet ist das vorliegende Bauprojekt ein Instrument, welches in sich ein ganzes bildet und eine eigene, der heutigen Zeit entsprechende architektonische Sprache spricht. Gleichzeitig wurde Wert darauf gelegt, dass das Instrument sich in den bestehenden historischen Raum integriert und mit diesem eine Einheit bildet ..."

Am 17. Januar 2000 fasste der Kirchenrat der Evang.-Ref. Kirche Basel-Stadt den Beschluss, den Neubau der Orgel im Basler Münster auf der Grundlage des vorgelegten Projekts an Mathis Orgelbau zu vergeben.



Information der Öffentlichkeit mit Präsentation des neuen Orgelprospekts nach dem Entwurf Hanhart/Mathis

Um alle Möglichkeiten einer optimalen Prospektfindung ausschöpfen zu können, wurden im August 2000 Peter Burckhardt (Architekt, Münsterbaumeister), Dr. Franz Christ (Pfarrer am Münster), Dr. Rolf Fehlbaum (Geschäftsführer der Vitra AG), Pierre de Meuron (Architekt), Alexander Schlatter (Architekt, kantonaler Denkmalpfleger Basel-Stadt), Dr. Theodora Vischer (Konservatorin des Museums für Gegenwartskunst Basel), Hermann Mathis (Orgelbauer, Berater ohne Stimmrecht) sowie Felix Pachlatko (Organist am Basler Münster, Berater ohne Stimmrecht) in eine Expertenkommission berufen, die zur Verfeinerung des vorliegenden Gehäusemodells einen Architekturwettbewerb abhalten sollte. Zur Teilnahme wurden die Schweizer Architekten Osolin & Plüss (Basel), Peter Märkli (Zürich) und Christian Kerez (Zürich) sowie der belgische Gestaltungskünstler Maarten van Severen eingeladen.

Ziel des Studienwettbewerbs war es, ein baureifes, alle wesentlichen gestalterischen Entscheidungen beinhaltendes Projekt für den Neubau der Orgel im Münster zu erarbeiten: «Die gestalterische Arbeit hat auf der Grundlage der vorliegenden Offerte der Orgelbaufirma Mathis zu erfolgen. Die in dieser Offerte enthaltenen konzeptionellen Parameter müssen respektiert werden. Es gehören dazu namentlich die weitgehende Sichtbarkeit des Westfensters, das Abrücken des Orgelgehäuses von den Seitenwänden des Kirchenschiffs und die kompakte Bauweise des gesamten Instruments. Sodann muss die äussere Gestaltung des Gehäuses sich in Anordnung und Materialwahl den klanglichen Anforderungen des Instrumentenbaus unterordnen. Die gesamte westliche Partie des Kirchenschiffs soll in die gestalterischen Überlegungen mit einbezogen werden, so dass eine umfassend überzeugende Einordnung des neuen Instruments in den Kirchenraum unter gesamthaft ausgewogenen Lichtverhältnissen gelingt. Architektonische Eingriffe in das bestehende Mauerwerk (inklusive Säulen und Pfeiler) und in die Tragkonstruktion sind ausgeschlossen; massvolle gestalterische Veränderungen an den Glas-, Holz- und Türelementen im erdgeschossigen Eingangsbereich des Münsters sind nicht a priori undenkbar.»



Die Silhouette des Entwurfs Hanhart/Mathis im Modell

Die bereits in der Presse der Öffentlichkeit vorgestellte Prospektsilhouette und das Volumen des von Hanhart und Mathis geschaffenen Gehäuse-Entwurfs sollten als Fundament für die Ideen des Wettbewerbs dienen, dessen Ergebnisse mit grosser Spannung erwartet und durch die Expertenkommission bewertet wurden:

Zum Preisträger wurde Peter Märkli gekürt, dessen Entwurf von allen am besten gefiel. Märkli macht mit seinem Modell nicht nur das Fenster der Westempore sichtbar, er rückt das Instrument auch von den Seitenwänden sowie ohne herkömmliches Rückpositiv näher zur Emporenbrüstung hin, um den Gehäusekörpern Leichtigkeit und dem aus den wenig tiefen Gehäusen ausgezeichnet abstrahlenden Orgelklang mehr Präsenz zu verleihen: «Das Projekt von Peter Märkli wird gesamthaft als sehr ausdrucksstarker und durchdachter Vorschlag aufgefasst. Der Autor geht sehr souverän mit dem Raum um. Die Idee der Raumgliederung durch Vorhängung eines Stabgitters wird von einer Mehrheit der Expertenkommission als sehr raffiniert angesehen. Die Anordnung der Prospekt Pfeifen entwickelt in der Front der Gehäuse Elemente ein starkes Eigenleben. Der Entwurf ist im positiven Sinn zeitlos. Das Projekt ist technisch realisierbar. Die Sichtbarkeit des Westfensters genügt den Anforderungen; wenn das Gebläse in den Turmbereich ausgelagert werden würde, könnte das Fenster durch Absenkung des Gehäuse-Mitteils noch mehr sichtbar gemacht werden. Die Lichtführung entlang den Seitenwänden muss eventuell noch verbessert werden. Der Einbezug der Orgel in den Gesamtraum ist mit der Akzentuierung der Raumgliederung gut gelungen. Der Autor nimmt mit den Sandstein-Stäben und dem dunklen, an das Gestühl angelehnten Holz Strukturen und Materialien auf, die im Raum bereits vorkommen. Die beiden Hauptteile des Orgelgehäuses stehen gut und stabil auf den unmittelbar darunter stehenden Lettner-Stützpfählern. Die leichte Asymmetrie des Stabgitters und der Gehäuse-Elemente widerspiegeln andere, im Raum vorkommende Asymmetrien.»



*Der Sieger des Wettbewerbs:
Entwurf des Architekten Peter Märkli*

Peter Märkli über die Arbeit seines Architekturbüros: «Wir wollten die Orgel spalten und das Fenster als gültige Figur in seiner Gesamthöhe zeigen. Wir suchten durchaus die heftige Volumetrie einer grossen Orgel, etwas Statisch-Mächtiges, das aber als Einzelteil Bezug hat zum Raum.»

Trotz der stattlichen Grösse der hölzernen Orgelkästen soll das Instrument mit seinen hellen Prospekt Pfeifen auf dunklem Untergrund dekorativ wirken, wobei die Lichtverhältnisse Bestandteil des Gesamtkonzepts sind. Peter Märkli, der in allen orgelbaulichen und akustischen Fragen eng mit Mathis Orgelbau zusammengearbeitet hat, will nachts nicht den Raum, sondern die Orgelkörper beleuchten, während die Prospekt Pfeifen tagsüber durch das Tageslicht plastisch erhellt werden.

Erwähnung verdienen die bereits genannten Stäbe aus rotem Stein, die Märkli vor der Orgelempore an der Decke befestigen möchte. Sie sollen als optischer Raumteiler dienen und wohl auch einen Teil der ursprünglichen architektonischen Konzeption des Münsters wieder herstellen, bei der die heutige Orgelempore, der frühere Lettner, viel weiter vorne im Schiff platziert war.

Auf der Grundlage des prämierten Entwurfs haben nun die Orgelbau- und Münsterkommission weiter beraten und einen endgültigen Prospektentwurf für die neue Basler Münsterorgel definiert.